

**Mannichfaltige Lutheraner.**

Begreiflich können hundert Lutheraner, welche vollständig eines Sinnes sind in der reinen lutherischen Lehre, doch unter einander in mancherlei Dingen mannichfach unterschieden sein. So meinen wir's aber nicht, wenn wir von mannichfachen Lutheranern sprechen, vielmehr dies, daß es mancherlei Gestalten, Stellungen und Standpunkte, wie man's heißt, giebt, die alle, ja einer vor dem anderen, den Anspruch auf den Namen „lutherisch“ machen. Der eine hat dies Bispelchen, auch Grundanschauung, Princip oder sonst wie genannt, welches er herabhängt als sein Wahrzeichen, der andere jenes, aber eben dies Bispelchen und Hündlein ist ihm das wahre Lutherthum, — in Wahrheit aber das, wodurch er der lutherischen Lehre ins Gesicht schlägt und sich entweder als einen Verwandten der Papisten, Calvinisten oder Indifferentisten, kurz als falschen Lutheraner erweist. Es ist ja noch ein Unterschied, wie einer zum Irrthum steht, ob er aus Schwachheit irrt, und seinen Irrthum alsobald als Schwachheit und Krankheit willig verurtheilt läßt, oder ob er grade den Irrthum als seine Fahne hochhalte. Wir wurden an die mannichfaltigen, will also sagen: falschen Lutheraner, lebendig erinnert, da uns ein vielbesprochenes, mit Recht auch allseitig verurtheiltes Buch, die „Leokadie“ von Pastor Steffan, vormalis in Berlin, in die Hände fiel. „Vormalis in Berlin“, sagen wir; denn Pastor Steffan ist bekanntlich zwangsweise aus Berlin verjagt worden, und, jezt nebenbei gesagt, es ist ihm daran, nämlich an der Strafe, nicht an der Verjagung, recht geschehen, wenn man bloß die allgemein religiös-sittliche Seite des Buches ins Auge faßt. Es muß sonderbar in dem Inwendigen eines Pastoren bestellt sein, der ein so züchtig-schmieriges Buch schreiben konnte. Nun, der Verfasser der „Leokadie“ stellt eine Sorte unter den mannichfaltigen falschländigen Lutheranern dar. Wir wollen mit Beschreibung dieser Sorte anfangen, obivohl wir da nicht bei der Stufenleiter der Farben und Schattirungen bleiben. Sollten wir dies, so müßten wir mit der schwächsten Schattirung, den sogenannten milden Lutheranern anfangen.

Die Sorte, welche Pastor Steffan repräsentiert, können wir die Sacraments- und Liturgie-Lutheraner nennen.

Sacraments-Lutheraner also nennen wir sie zuerst, und damit wollen wir sagen, sie haben eine selbstgemachte, widerbiblische und darum unlutherische Lehre von den Sacramenten, anlangend ihre Wirkung, auch anlangend ihr Verhältniß zur Predigt des Evangeliums. Es sind ihnen, recht gesehen, recht eigentlich und alle in die Sacramente die Mittel zum Empfang der Gnade, die Predigt des Evangelii soll nur so die Vorbereitung zum Empfang des Sacraments sein. Die Predigt deckt die Sünde auf, zeigt das Cleid des Sünders, macht begehrlieh nach der Gnade, und — das Sacrament

giebt und theilt dann die Gnade mit. Und wie? auf welche Weise? theilen sie die Gnade mit. Darüber erklären sich diese falschen Lutheraner in vielen oft dunklen Redensarten, als: daß die Sacramente auf die Seelensubstanz wirken und was nicht alles; doch ist soviel klar genug, daß sie im Ganzen die Mittheilung der Gnade im Sacrament, und namentlich kommt hier das Abendmahl in Frage, sich durchaus sinnlich, materiell, natürlich denken. Leib und Blut Christi sind so zu sagen in handgreiflicher, sinnlicher Weise ein Gnadenstoff, eine Gnadenmedizin. Diese Medizin wird mündlich genommen und mit ihr natürlich nun ja auch die Gnade; und wie, wenn bei einer kräftigen Medizin für den Leib, die der Doktor verschreibt, die Wirkung nicht ausbleibt, wenn man sich nur nach Vorschrift verhält, so bleibt auch bei dem Sacrament nach Lehre dieser falschen Lutheraner die Wirkung der eingenommenen Gnade nicht aus, wo anders man dieselbe nicht stört.

Der liebe Leser wird aus dem Gesagten die Ueberzeugung gewonnen haben, daß solche Sacraments-Lehre eine ziemliche Aehnlichkeit mit der papistischen habe, so etwas nach dem *ex opere operato* schmecke, und er hat darin ebenso Recht, als wenn er noch dazu behauptet, daß derartige Lutheraner, welche die Predigt nur als ein Mittel zur Erweckung der Sehnsucht nach der im Sacrament allein angebotenen Gnade kennen, in Wahrheit nicht wissen was Evangelium sei und welche Kraft das Wort des Evangelii habe. — Wir haben diese Sorte von Lutheranern auch Liturgie-Lutheraner genannt, darum, daß sie ganz besonders große Stücke auf eine volle, reiche Liturgie, oder wie es auch heißt, auf einen vollen, reichen Cultus geben. Wir brauchen kaum zu sagen, daß wir keine Liebhaber der reformirten Kahlgheit und Nacktheit des Gottesdienstes sind; wir haben unsere „schönen Gottesdienste“ lieb. Aber Liturgie und gottesdienstliche Formen und Gebräuche zu einer Sache von entscheidender Wichtigkeit machen, meinen, wenn darin nur Reichthum und Fülle sei, so habe man die alte lutherische Kirche wieder von den Todten erweckt, das heißt doch den Einband am Buch zur Hauptsache machen.

Man lasse das Gleichniß passieren, wenn's auch etwas hint, dieweil wir wohl wissen, daß ja unsere schönen alten Liturgien voll sind von Gottes Wort, unsere Liturgie-Lutheraner sehen in Wahrheit ja auch weniger auf den Inhalt der Liturgie, als auf die würdige Feierlichkeit, die damit entwickelt wird. Der größeren Feierlichkeit willen würde man vielleicht gar nicht so ungern die lateinische Sprache in der Liturgie haben; es kommt ja schließlich weniger auf das Verstehen an als auf den Eindruck auf die Gemüther. Es ist eben der ganze Gang nach Liturgiefeierlichkeit auch so ein papistischer Schwanz. — Mit der Feierlichkeit paart sich aufs natürlichste Würde, gesalbte priesterliche Würde, aber auch starr nach dem Salböl der Papisten stinkend. Den Sa-

craments- und Liturgie-Lutheranern ist insgesamt ein gut katholisches Priesterbewußtsein eigen, von einer besonderen Amtsgnade erlangt durch die Ordination, die sie am liebsten zum Sacrament erhoben fähen, mächtig und kräftig in allen Amtshandlungen; es ist so zu sagen eine Fülle geistlichen Segens in ihre Amtsperson an sich selbst niedergelegt und ihre Handauslegungen, bei Confirmation, Einsegnung der Ehe, sind ein geheimnißvoller Canal, durch welchen Gnadenströme auf die Gefegneten fließen. Von Gottes Wort, und was das schafft, ist weiter nicht die Rede. — An possirlichen Caricaturen, will sagen spaßigen Abbildern dieser Römlinge fehlt's begreiflich nicht. Es giebt deren, die alles Ernstes im Zuschnitt, nicht des Cultus, der Liturgie, nein — selbst des Chorrockes, des Barett's auch ein wichtiges Stück Lutherthum suchen. Nicht zu vergessen den Kirchbaustyl und die Stellung der Kanzel in der Kirche. Es möchte leicht sein, daß es an solchen nicht fehlte, welche befürchten, es könne Gottes Wort schwerlich recht in einer Kirche gepredigt werden, wo nicht die Kanzel nach den treuesten lutherischen Vorschriften auf der richtigen Kirchenwand und an der richtigen Ecke angebracht ist. — Auch hierzu brauchen wir kaum zu bemerken, daß wir selbst auch in diesen Stücken lutherische Sitte und Form lieben, und keine Freunde sind von Kirchen, wo die Kanzel aussieht wie ein Orchester und die ganze Kirche wie ein Concertsaal. Es handelt sich hier nur darum, daß man auch aus diesen Stücken nicht das Bispelchen und Wändchen mache, daran man gut lutherisch Wesen erkennen will. Es kann auf einer sehr richtig stehenden Kanzel begreiflicher Weise ein sehr schief stehender Pastor predigen. (Fortsetzung folgt.)

**Eine Frage aus der Passionsgeschichte.**

Die Frage thut Pilatus Matth. 27. 22. Sie lautet: Was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, er sei Christus? Pilatus thut die Frage in großer Verlegenheit, in einem recht ängstlichen Gedränge, aber nicht in der rechten Verlegenheit, in der rechten ängstlichen drängenden Noth. Seine Verlegenheit ist nur eine solche vor Menschen, vor den Juden, wie er ihnen zu Gefallen sein könne, ohne doch das Recht zu verlegen, das Gedränge, in welches er kommt, ist nur Das zwischen Richterlehre und eigenem Vortheil. Wer nun so steht, wie er, zuerst Menschen fürchtet und zuerst fragt, wie fahre ich wohl in dieser Welt, will sagen, unter den Menschen, wer auch nichts anderes weiß, als daß von diesem Jesus gesagt wird, er sei der Christ, der wird, wo er anders mit Christo in Berührung kommt, auch fragen; was soll ich mit Jesu machen? — nämlich: wie nenne ich ihn? wofür lasse ich ihn mir gelten vor den Menschen? wofür soll ich ihm gelten vor den Menschen? damit ich dennoch den Menschen angenehm und wohlgefallen sei. — Es giebt aber ein recht ängstliches Gedränge, dahinein:

Gott selbst eine Seele führt, durch das Licht des Gesetzes, da man erkennt, daß Gott volle Gerechtigkeit fordert und daß man selbst nicht in einem Stück gerecht sei; das ist ein Gedränge nicht mehr zwischen eigener Ehre und irdischem Vortheil, sondern zwischen Gottes Ehre und dem eignen Leben. Da hebt die große, tödtliche Verlegenheit an: Was soll werden, daß ich das Leben behalte, da gewiß ist, Gott hat an mir seine Ehre nicht behalten, daß er mir mein Gott sei, mein höchstes Gut, der Gegenstand all meiner Liebe, alles Vertrauens, aller heiligen Furcht; da gewiß ist, daß er den Räubern seiner Ehre, dem Sünder nicht das Leben lassen will, sondern den Tod geben? — Wer solche von Gott gewirkte Verlegenheit, solch ängstlich Gedränge zwischen Tod und Leben kennt, fragt nicht: was soll ich denn mit Jesu machen, von dem gesagt wird, er sei der Christ? wenn ihn nur einmal erst gesagt, gepredigt wird, daß dieser Jesus sei der Christ. Ja Jesus der Christ, d. i. der Gesalbte; gesalbt auch zum Hohenpriester, das Opfer zu bringen, sich selbst als das Gotteslamm, um solche zu versöhnen mit Gott; die Gott seine Ehre genommen, um sie herauszureißen aus allem Gedränge zwischen Gottes Forderung und ihrer Schuld, und sie einzuführen in die selige Freiheit der Gerechten, die keine Schuld vor Gott haben. So ist's gewiß: nur ein solcher kann fragen: Was soll ich denn mit Jesu machen? oder, nur der steht so, daß er also fragen könnte, der noch nicht aus dem Evangelium in seligmachender Erkenntniß des Glaubens weiß, daß Jesus ist der Christ daß er auch einen Hohenpriester hat, der sich einmal selbst geopfert hat für ihn; nur der kann also fragen: was soll ich denn mit Jesu machen? der noch nicht weiß, wer er und was der ich sei, der also fragt. Wer es weiß, was Gottes Gesetz von diesem ich, von jedem ich oder jedem Menschenkinde sagt, wer es weiß, erkannt hat und glaubt, was das Evangelium sagt von Jesu, nämlich, daß er der Christ sei zur Ehre Gottes und dem Heil der Sünder, der hat nicht mehr die Pilatusfrage: Was soll ich mit Jesu machen?

### Die Union ist dennoch unverletzt!

Es ist wohl bekannt, daß für das Abendmahl, welches der Ende vergangenen Jahres zu Stettin gehaltenen Provinzialsynode voranging, auf Wunsch der Mehrzahl der Abgeordneten vom Oberkirchenrathe ausnahmsweise der Gebrauch der lutherischen Speidelformel verstattet worden war. Daran nahmen nun etliche Stettiner Pastoren Anstoß und geriethen sogar in Furcht, es möchte durch dieses lutherische Abendmahl die Union verletzt worden sein, erhielten aber vom Stettiner Consistorium eine ganz beruhigende Antwort, dahin lautend: daß die Union durch jenes Abendmahl keinen Schaden gelitten habe. Während nun diese Unionsfreunde beruhigt waren, so war wiederum ein Lutheraner aus der unirten Kirche durch die Erklärung des Consistoriums gereizt und machte diesem Aerger durch einen Artikel in der No. 304 der „Kreuzzeitung“ Lust. Er selbst nennt sich in diesem Artikel einen Mann, der zu der Parthei gehört, welche, wie er sagt, „wahrlich nicht die schlechtesten Glieder der Kirche zu den ihrigen zählt, und die nicht Sprengung der Union, nicht Beengung anders Glaubender beansprucht.“ Dies zur Einführung eines von Pastor Diedrich verfaßten und unter der Aufschrift:

Die Union ist dennoch unverletzt!

im Immanuel abgedruckten Artikels, den wir zum größeren Theil hier wiedergeben. Pastor Diedrich schreibt:

Die Landeskirche ist nun so völlig durchunirt, daß kein Mensch durch irgend welche Ceremonien eine Erschütterung der Union besorgen sollte; dennoch bangten die Unionswächter zu Stettin, ob nicht etwas Lutherthum durch jene Formel ausgesät sein möchte und bedurften der Beruhigung durch ihre „Väter“. Die haben sie denn auch nach ihrem Standpunkte dahin aufgeklärt, die Union sei durch jene Feier gar nicht verletzt, was auch nach meiner Meinung so klar ist wie Sonnenschein; weil nämlich alle Mitfeiernde ja leidenschaftliche Unionsfreunde sind. Was solche feiern oder reden ist alles unirt, denn die Früchte, heißt es, arten nach dem Baume. Also die Feier war unirt, das ist felsenfest gewiß. Nur auffallend ist die Art, wie das Consistor sich zu dem kindlichen Standpunkte der andern herabläßt, nach welchem dieselben die Union immer in allerlei Ceremonien und Picrothaten sehen wollen. Die bangten sich ob der Paar anders gesetzten Worte, und das Consistor belehrt sie erstens (höchst weise): das Brodbrechen sei das Zeichen der Union und das sei ja da geschehen, folglich der Union Nichts entgangen. Dann zweitens: die sogenannte lutherische Formel sei seit 1829 neben der andern ja erlaubt und kein Zeichen der Nicht-Union, und drittens: sei jene Feier nicht von der Schloß-Gemeinde, sondern nur von einer „außerordentlichen Versammlung“ veranstaltet worden, habe also der Union jener Gemeinde auch in keinem Falle etwas anhaben können, selbst — so verstehen wir — wenn etwas Lutherisches untergelaufen wäre, was doch gar nicht im mindesten der Fall gewesen. Jener Unionsfreund in Nr. 304 der „Kreuzzeitung“ findet nun jene drei Gründe des Consistor's sich widersprechend (was wir ganz auf sich beruhen lassen) und jammert kläglich, daß seiner Parthei mit dem ganz übersehenen „Brodbrechen“ ihre ganze Freude verdorben sei. Sie dachten, mal innerhalb der Union etwas recht Lutherisches zur Ausführung gebracht zu haben, die Stettiner fürchteten sich schon sogar; und nun erklären die „Väter“, die das doch verstehen, es sei ganz unirt zugegangen, die Union sei mit ihnen sehr zufrieden. Sie, welche „nicht Sprengung der Union, nicht Beengung anders Glaubender beanspruchen,“ wollten hier mal der theuren Union ein auswischen, da sie in Mehrzahl da waren — wohl ein klein bißchen „Verletzung des Unionstandes“ (wie der Kreuzzeitungsmanu sagt) riskirend — und nun? gar nicht von den Vätern gemerkt, daß was verletzt sei! — alles in Richtigkeit! — Ach prächtig! zuletzt kommen wir doch mit dem Consistor in etwas zusammen: das bescheinigt seinen Leuten, daß sie sich ganz unirt aufgeführt und wir bescheinigen es auch: — „ganz unirt!“ Das Consistor faßt die Union tiefer auf, als die Stettiner Klagen und als der Kreuzzeitungsmanu, und das thun wir auch, darin sind wir mit dem Consistor einig. Unser Lamentirer (in Nr. 304) berichtet zu Anfang seines Aufsatzes: In Pommern sei „ein nicht geringer Theil (der Gemeinden) der Union nie beigetreten und habe mit der Union gar keine andere Verbindung, als daß sie dem Landesherrenlichen Kirchen-Regimente mit untergeordnet“ seien. Dies Gedusel und Gefasel lesen wir jetzt auch zuweilen im Auslande: es ist aber zu sinnlos. Der Union beitreten? was heißt das überhaupt? Man kriegt sie, wie einer Pocken, Krätze, oder sonst ein Uebel (lahle Platte oder Zahnllosigkeit) kriegt, wenn man sich nicht in Acht nimmt, und dann hat man sie und ist unirt: Das ist nämlich eine Seelenkrankheit, es ist einem da innerlich etwas abhanden gekommen, daß man so oder ähnlich phan-

tasirt wie jener Klageschreiber. Ob man zur Union beigetreten ist, oder man hat sie iver weiß wie gekriegt ist ganz einerlei, wenn man sie hat — man hat sie aber laut ihrer eigenen Erkennung immer ganz sicher, dann, wenn man unter unirtem Kirchen-Regimente steht und in seiner Kirche nicht „Beengung anders Glaubender beansprucht.“ — Um Glauben, so oder so, genirt man sich nicht — nun, und wenn das ist, wie's auch jener Klageschreiber von seiner Parthei betont, was nergelt man denn um ein Paar Worte bei der Austheilung? oder was holt man das Brodbrechen hervor? Das scheint doch nur für abergläubische Kinder vorgefucht. Die Landeskirche ist so durchweg unirt, daß man ihr und sie sich selber alle Formeln und Ceremonien der Welt erlauben kann und sie wird dadurch wahrlich nicht um ein Paar breit weniger unirt. Uns Lutheranern liegt's auch nicht an Formeln und Ceremonien — doch uns liegt's an der Lehre — was Jesus „Lehre“ nannte, und was auch alle Wahrhaftigkeit und Ehrenhaftigkeit in sich schließt, und den Unirten liegt's nicht an der Lehre, weil sie keine einige haben, ihnen kann's nie daran liegen, das Organ dafür ist ihnen nämlich abhanden gekommen. Sie lachen unser, daß wir uns um Wahrheit und Glauben beengen in der Krippe des Stalles. Woran liegt's ihnen denn? Nun, den Kindern an etlichen Sylben und Worten, oder Brodsamen, und den Großen am Regiment; allen aber zusammen daran, daß die Kirchengüter unverletzt bleiben. Etliche Kinder machen nun zuweilen Sprünge und die andern gehen ganz ehrbar an der Hand der „Väter“ und gelangen auf diese Weise schließlich meist auch dazu, „Väter“ zu werden.

Nachschrift. Aus diesem allen kann man wieder sehen, wie verkehrt manche im Auslande die unirten Pommern beurtheilen: wahrlich, es ist ihnen nicht um Sprengung der Union, und ganz und gar nicht um Beengung anders Glaubender in ihrer „Kirche“ zu thun; es handelt sich immer lediglich um „Realien und Cerealien“ (greifbare Güter und was zur Lebensnahrung gehört. D. Ned.). Sie denken wohlwelschlich: „Das Eine thun, aber das Andere ja nicht lassen!“ Thretwegen sind die „Väter“ ganz getroffen.

### Der Kammerpräsident Woschewich.

Das ist ein gar gottesfürchtiger Mann gewesen, der Anno 1601 bei Straßburg geboren ist. Nachdem er die Rechte studirt, wurde er Hofmeister eines gräflichen Herrn, welches Amt er treulich angefüllt hat. Den Gelehrten ist er durch ein Buch: „Philander von Sittenwald“ bekannt, allen Kindern Gottes aber ist er merkwürdig durch diese göttliche Treue, womit dieser Jurist sein schwierig Amt im 30jährigen Kriege geführt. Denn als er 1629 Gerichtsamtmann wurde, wie hat er sein Amt angetreten? Da setzt er sich dieses Antrittsgebet auf: „Barmherziger Herr und Gott, du allmächtiger Schöpfer Himmels und der Erden. Du hast mich aus sonderbaren Gnaden vor vielen andern erhoben, und zu einem Amtmann gesetzt in diesem Lande, dein Volk zu richten. So bin ich ein sündiger und gebrechlicher Mensch, ein junger, ungeübter Mann und weiß mir selbst weder zu rathen noch zu helfen: auch komme ich zu einem Volk, das fast frei eigener Sinne und Willens, dazu sind die Seiten so gefährlich, daß ein ehrlieh Gemüth kaum ohne Noth und Tod fortkommen kann. Ach Herr, mein Gott! so wollest du geben mir deinem Knecht ein gehorsames und verständig Herz, das mir angefohlene Händlein mit Weisheit und Bescheidenheit

ohne Nachgiebigkeit und Feuchtheit zu regieren. Auch Geduld, daß ich getrost und ein Mann sei, Alles dasjenige christlich zu leiden, was mir in diesem meinem Amt bei so geschwinden Zeiten und Leuten begegnen und widerfahren möchte. Kommt mir etwa eine Sache vor, die meinem Verstand und Vermögen zu groß und hoch ist, so bitte ich um Rath und Hülfe bei dir, du allein weiser Gott der höchsten Gewalt: sende du mir von oben herab deinen guten Geist, der mir meine Augen, Ohren und Gemüth eröffne, daß ich alle und weise Leute gern höre, und in thörichten Dingen folge, damit ich nicht nur meinen, sondern gewiß sehen, hören und verstehen möge, was Recht ist: daß ich Gerechtigkeit liebe, dem Bösen mit guten Worten gewinne, die Halsstarrigen aber ungeschont strafe, und ein gut Gewissen in allen Dingen behalten möge, meiner gnädigsten Herrschaft zu großem Ruh und Wohlgefallen, und des gesammten Landes merklicher Aufzucht und Erhaltung dieser christlichen Gemeinde. Amen. Hilt Herr Jesu zu deines heiligen Namens Ehre. Amen." — Nicht wahr ein trefflicher Amtmann! Ich wollte, alle Landräthe, Kreisräthe und Kreisrichter im deutschen Land nähmen ein Muster dran, wir Pfarrer aber nicht minder, und der geneigte Leser, wer er auch sei. Denn hier steckt Gold und Balsam; und was helfen alle Gesetze, wo uns diese Gottesstreue abhanden kommt!

Unser Moscherosch verwaltete demnach sein Amt unter großen Fährlichkeiten, aber Gott hat allezeit geholfen. Mannichmal war er alle Tage, wo feindlicher Ueberfall, und hungrige Marodörre drangen ein, in Leibes- und Lebensgefahr. Dazu sollte er auch nach Gottes Rath spüren, was Armuth wäre. Dabei hat er sich aber doch über Gottes Gnade verwundern können. Er sagt einmal: „Jemehr ich hingegeben, desto mehr habe ich gehabt, die Frucht ist mir, mit Verwunderung meines Gemüthes, auf dem Speicher, das Mehl in dem Kasten, das Brot in dem Backofen und so zu sagen in den Mund gewachsen.“ — Mitten in jämmerlicher Noth hat er für seine Kinder geschrieben: ein „Christliches Vermächtniß, oder schuldige Vorsorge eines treuen Vaters,“ darin er ihnen ans Herz legt, was zu ihrer Seligkeit dient. Da sagt er ihnen: „Die evangelische Augsburgische Confession, so man von Dr. Luther her die lutherische Religion nennt, ist die gewisseste zur Seligkeit. Dieser sollt ihr beipflichten, nicht spitzfindig, nicht grob, — einfältig, schlecht und recht, so wahr euch eurer Seelenheil lieb ist. Ich will euch hiermit treulich als ein Vater gewarnt und für Gott bezeuget haben, daß ich euch dieses nicht verhalten zu eurer Seligkeit.“

Nachmals ist denn unser Moscherosch Kriegs Rath bei den Schweden geworden, und endlich hat ihn der Graf Casimir von Panau zum Präsidenten berufen. Da ist ihm denn nach mancherlei Bedrängnissen nun gar gut ergangen, und ist, da er über Weniges getreu gewesen, über Vieles gesetzt worden. Als er im Jahr 1669 seinen Sohn zu Frankfurt hat besuchen wollen, ist er unterwegs in seinem 68. Jahre heimgerufen.

Mancher hat vordem wohl von dem alten Moscherosch gehört, aber nimmer, daß er ein so treuer Knecht Gottes gewesen. Also mußte der liebe Alte noch einmal hervor, denn das Andenken des Gerechten soll nicht vergehen, sintemal er grünet wie ein Palmbaum der Verheißung nach. Ps. 92: „Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein.“

### Wunderlich.

Unter dieser Ueberschrift finden wir nachfolgendes kurze aber treffliche Stück im Evangelist:

„Ein Advokat, der drei Stunden reden kann, um das Eigenthumsrecht an ein Faß Aepfel zu beweisen, fühlt sich fast beleidigt, wenn sein Prediger fünf und zwanzig Minuten braucht, um eine der Fundamental-Wahrheiten des Christenthums auseinander zu setzen. Der Schlächter, hier zu Lande Butscher genannt, der zwei Stunden und darüber um ein Stück Vieh handeln kann, schließt seine Augen und hält ein Schläschen, bevor noch der Prediger fünf Minuten vom Heiland der Welt gesprochen hat. Dem Doktor, der eine Viertelstunde einen Patienten ausfragt, wie es mit seinem Kopfweh beschaffen ist, erscheint es ganz ungereimt, wenn sein Prediger ebenso viel Zeit sich nimmt, um ihm die Heilmittel für seine verzweifelt bösen Schanden und seine unheilbaren Wunden anzuzeigen. Die junge Dame, die am Sonntagmorgen über eine Stunde lang sich mit ihrem Fuß beschäftigen kann, weiß sich nicht schroff genug darüber auszudrücken, wenn ihr Prediger seine Bemerkungen über das Wesen Gottes einmal nicht in fünfzehn Minuten beendigt hat.“

Wunderlich — aber wahr!

Gott könnte bald und leichtlich reich werden, wenn er sich besser vorsehe, und versagete uns seiner Creaturen Brauch. Wenn er jetzt die Sonne aufhielte, daß sie nicht scheinen könnte, ein andermal die Luft einschloße, auf eine andere Zeit das Wasser aufhielte, darnach das Feuer auslöschte: da würden wir gern alles Geld und anders, was wir hätten, heraus geben, daß wir solcher Creaturen wieder gebrauchen möchten, weil er aber so mildiglich und häufig uns mit seinen Gaben und Gütern überschüttet, wollen wir's für ein Recht haben, Trost ihm, daß ers uns versagen dürfte. Darum verhindert und verfinstert die unaussprechliche große Menge seiner unzähligen Wohlthaten den Glauben, auch die Gläubigen, will geschweigen der Gottlosen.

### Kirchliche Nachrichten.

#### Inland.

Die Methodisten gründen gegenwärtig nahe Galesburg, Ills., ein Seminar zur Ausbildung schwedischer Prediger.

Sonntagschul-Schwarmgeister. — Wer, recht verstanden, ein Gegner der Sonntagschule ist, dem kann's manchmal übel werden von wegen des Sonntagschulenthusiasmus, von dem meist die Kirchenblätter, die in wirklich lutherischem Geist gehaltenen ausgenommen, voll sind. Wie redselig, seiner hohen Aufgaben, seiner köstlichen Ziele und Erfolge bewußt, seiner Ausbreitung, Schüler- und Lehrerzahl sich rühmend, ist doch dieser Enthusiasmus, diese Begeisterung. Blätter, die recht an dieser Krankheit leiden, auch lutherische, können schwerlich eine Nummer vorübergehen lassen, ohne zum hundertsten und öfteren Mal dieselben tiefen Sonntagschulfragen mit der wichtigsten Miene vor der Welt wiederzukämen. Ich weiß nicht, wie oft ich schon in einem und demselben Blatt über die Wichtigkeit, Bedeutung, und Nothwendigkeit der Sonntagschule habe Auseinandersetzungen zu lesen bekommen! Merkwürdig, daß so viele noch immer nicht überzeugt und gewonnen sind, auch nicht mehr Interesse gewinnen für die Sonntagschule, trotzdem doch die Güte der Sache so handgreiflich dargethan wird, als: daß in K. wieder eine neue Sonntagschule mit 2 Duzend Lehrern

und nahe bei 200 Schülern aus dem fruchtbaren Boden des längstgefühlten Bedürfnisses aufgeschossen, daß in N. sich ein grandioser Sonntagschulverein gebildet: bei 300 Lehrer, und die Schüler zählen in die Tausende. Welch eine imponirende Sache und doch noch so viele Gleichgültige! Ja, und wir glauben, daß viele Gleichgültige gegen die Sonntagschule ganz incurabel sind. Auch der rührende Eifer manches sinnigen Gemüthes, welches mit immer neuen Erfindungen die Sonntagschulwelt beglückt, auch die reichlichen Sonntagschul-Betrachtungen über Bibeltexte mit sammt all dem reichlich für Sonntagschullehrer dargebotenen Rüstwerk schön geordneter, Geist und Gemüth der Kinder sicher weckender Fragen, auch die vielen zarten, rührenden Geschichten von bösen und guten Sonntagschulkindern, von treuen und untreuen Lehrern der Sonntagschule, — alle diese Dinge können manchen incurablen Gegner immer noch nicht für die Sonntagschule gewinnen, und zwar, weil er etwas besseres kennt als die Sonntagschule und vornehmlich auch, weil er nichts davon wissen mag, daß die Sonntagschule so zu sagen ein Leim sein soll, der die Kirche mit zusammenhält, eine nicht unwesentliche Bedingung ihres Bestehens und Gedeihens. Vielmehr mögen alle jene oben berührten Dinge eher dazu dienen, bei einem Gegner der Sonntagschule den Ekel an der Sonntagschulspectakel zu vermehren. Den Sonntagschulenthustiasmen mag's schön, segensreich, überaus rührend erscheinen, daß ein Duzend Männer und Frauen nebst sämmtlichstehender Jungfrauen in jeßforgerlichem Eifer, d. h. unberufen, dem berufenen Seelsorger unter die Arme greifen; ja es mag dies dem letzteren sogar selbst ganz willkommen sein, ein Lutheraner kann solches Wesen ebensowenig billigen als ihm die süßliche Jesumoral gefallen kann, damit man die kindlichen Gemüther zu überschwemmen und namentlich gegen den Tabak- und Bierteufel zu wappnen sucht. Nachstehendes Stück aus einem Wechselblatt bewegte uns, die Sonntagschulschwärmerei mit einigen Worten zu berühren. „Besuchet eure Schüler“, so lautet die Ueberschrift des Sonntagschulartikels in dem gedachten Blatt und, wie schrecklich sich die Unterlassung dieser hochwichtigen Regel räche, wird in dem Artikel gezeigt. Es ist ein Sonntagschulkind gestorben und der Sonntagschullehrer hat es nicht besucht. Darauf folgende rührende Spritzenergießung: Mein Herz sank mir — ich konnte nicht sprechen. Todt! — für immer aus dieser Welt gegangen — jeder Macht und jedem Mittel entzogen, das mir zu Gebote stand. Ist sie selig oder verloren? — Ist sie eine Sünderin in der Hölle, oder eine Heilige in der Herrlichkeit? Todt! und ich war nicht an ihrem Sterbebette! Habe ich meine Pflicht gegen sie erfüllt? Habe ich alles gethan, was ich konnte? u. s. w. — Der L. Leser mag sagen: Vielleicht betrübt sich der Sonntagschullehrer ohne viel Noth. Es mag ja sein, daß der Pastor es unternommen hat, das Sonntagschulkind besucht, zum Heilande gewiesen und zum seligen Sterben hat bereiten helfen? — Ei ja! lieber Leser, wie kommst du da auf den Pastor? Da sieht man, daß du noch wenig verstanden hast, was die Sonntagschule bedeutet und was ein Sonntagschullehrer. —

Liebenswürdigkeiten der Secten gegen einander. — Der „Sendbote“ in Cincinnati erwähnt eines Tractates, den ein Methodisteprediger, J. G. Garret, herausgegeben, betitelt: „Die Regierungsform der Baptistenkirche ein thyrannisches System“, und worin folgende freundlichen Worte vorkommen: „Die nichtbemitleidens-

werthe Lehre vom geschlossenen Abendmahl, welche das Lieblings-Thema und Weise der Baptisten ist, macht sie in ihrer Religionsform zum gehässigsten, intolerantesten und frechsten Despotismus auf des Himmels grüner Erde. Die Hölle hat noch nie einen größeren Triumph über Himmel, Christum, ewige Wahrheit und alles Gute gefeiert, als da sie geschlossenes Abendmahl einsetzten. Es ist die Ausgeburt und Unverschämtheit des Teufels. Es bewirkt Verfolgung, Schmach und Verleumdung" u. s. w.

**Tiefgehende Erziehung.** — Hierüber giebt der „Observer“ einen Wink aus dem „Independent“ (Congregationalistenblatt): Eine große Zahl der Studenten auf allen Colleges gebrauchen Tabak. Ihre Erziehung geht nicht tief genug um das zu verhindern. In Oberlin, Ohio, aber sagt man, gebrauchen die Studenten keinen Tabak. Der Grund für dieses auffällige Benehmen derselben soll darin bestehen, daß in jenem Institut so viele weibliche Studenten sind; wenn das so ist, so ist dies ein Beweis zu Gunsten des, daß man beide Geschlechter zusammen erziehe, und — sehen wir hinzu — jedenfalls auch ein Wegweiser zu einer tiefer gehenden Erziehung.

Der „Lutherische Kirchenfreund“, das deutsche Blatt der sogenannten lutherischen Generalsynode, hat sich einmal beschwert, daß das Gemeindeblatt ihm alles bekritlete und sich namentlich über sein „Gemeinnütziges“ lustig mache. Wir wollen uns diesmal nicht lustig machen, da das, was wir in der No. vom 11. März des Kirchenfreunds lesen, jedenfalls nicht angethan ist zu belustigen, sondern zu entrüsten. Als „Gemeinnütziges“ wird nämlich dort ein Wink für Damen gegeben in Bezug auf das Binden der Strumpfbänder und eine Belehrung über die Folgen des falschen Anlegens derselben, was wie hier nicht wiedergeben wollen. Wir können nur sagen, daß „Gemeinnütziges“ ist diesmal wirklich recht gemein.

### Kirchliche Nachrichten.

#### Ausland.

In Spanien hat Castelar für die Trennung der Kirche vom Staat gesprochen.

Auch aus der Schweiz kommt die Nachricht, daß die Kirche des Kanton Neuchâtel die Nothwendigkeit erkannt habe, ihre Verbindung mit dem Staate aufzulösen. Merkwürdig ist es, daß die Gläubigen unter den Pastoren es gerade sind, die die Trennung wünschen, während die ungläubigen Pastoren, die sogenannten liberalen ganz gegen die Trennung sind. Die letzteren wissen es freilich gut genug, daß die Liberalen, ihre Glaubensgenossen, wenig liberal sich zeigen werden, wenn es einmal an sie kommen sollte, ihre Prediger selbst zu bezahlen.

Der Magistrat von München hat in der Sitzung vom 25. Januar 1870 den Antrag gestellt, dem (katholischen) Professor v. Döllinger „wegen seines mannhaften Auftretens gegen das Dogma der Unfehlbarkeit“ das Ehrenbürgerrecht der Stadt München zu verleihen. Von 28 Gliedern stimmten 22 für den Antrag. Am 27. Januar wurde der Magistratsbeschuß dem Collegium der Gemeinde-Bevollmächtigten vorgelegt, welches mit 43 gegen 12 Stimmen demselben seine Genehmigung gab. Prof. Döllinger hat übrigens das Ehrenbürgerrecht abgelehnt und zugleich sich erklärt, warum er seinen Protest gegen die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes haben ergehen lassen. Er habe sich dazu berufen geglaubt durch die gegen-

wärtige wahrhaft ängstliche Lage der Dinge. Er habe es gethan im Bewußtsein, daß ihm die deutschen Bischöfe beistimmen, er habe in seinem Protest gesagt, was er 47 Jahre hindurch als Lehrer gelehrt, und habe es gesagt in der Hoffnung, daß sein Wort, bestätigt durch 400 Unterschriften, in Rom, wo man eben vor einer großen Entscheidung stehe, noch einige Beachtung finden werde. — Uebrigens haben auch 13 Professoren der Prager Universität an Döllinger eine Dankadresse gesendet und ebenso haben die katholischen Professoren der Preussischen Universität Bonn ihm ihre Zustimmung ausgesprochen.

Vom Concil zu Rom hört man von einem Tage zum andern so ziemlich widersprechende Nachrichten. Bald scheint, der Papst und die Jesuiten werden verlieren, weil die Deutschen Bischöfe und auch die französischen und amerikanischen durchaus weder das Dogma der Unfehlbarkeit noch den Syllabus sanctioniren wollen; bald scheint, die opponirenden Bischöfe werden mürbe und der Papst wird doch noch den Sieg behalten. An tüchtigen Rednern gegen die Jesuiten fehlt es nicht. Namentlich hat sich der slavonische Bischof Stroschmayer durch kräftige Reden hervorgethan. Er klagte bei den Verhandlungen über die Sätze gegen die modernen Wissenschaften ganz offen die Jesuiten und ihre Lehren an und rief den versammelten Bischöfen zu: Und nun bedenkt, ehrwürdige Väter, die Lage, in welcher ihr diesen Männern gegenübersteht. Sie sind es, welche alle Anordnungen des Concils zurechtzuschneiden und bestimmen. Bedenket, daß diese Bestimmungen, welche ihr im Begriffe steht mit der höchsten Autorität kirchlicher Lehre zu umgeben, von diesen Männern entworfen, verarbeitet, verfaßt und niedergeschrieben sind. — Im Ganzen sollen für das Dogma von der Unfehlbarkeit 500 Bischöfe sein und 200 dagegen. Den letzten Nachrichten zufolge hat der Papst am 8. März einen Entwurf für das Dogma seiner Unfehlbarkeit vorgelegt und verlangt, daß das Concil im Laufe der nächsten Woche darüber seine Entscheidung gebe. Darauf hin hat der französische Gesandte im Namen seiner Regierung verlangt, daß ein außerordentlicher Gesandter Frankreichs als Theilnehmer an den Sitzungen des Concils zugelassen werde. Man erwartet, daß die übrigen katholischen Regierungen ähnliche Forderungen als Frankreich stellen werden. Um so mehr sucht der Papst die Entscheidung über die Unfehlbarkeit zu beschleunigen. Uebrigens haben die Verhandlungen des Concils bereits unter den bulgarischen und armenischen Katholiken böses Blut gemacht. In Pera, Türkei, fand in der armenischen Kirche ein Tumult ziemlich ernster Art statt, als eine Bulle verlesen wurde, welche für den beim Concil in Rom anwesenden Bischof einen Vicar einsetzt. Die Armenier wollen sich der Römischen Curie nicht in allen kirchlichen Angelegenheiten unterwerfen und weigern sich, den Vicar anzuerkennen.

Die Reformirten in Preußen beschämen in der That jetzt oft genug die schwachherzigen sogenannten Lutheraner in der Union durch ihre klare confessionelle Stellung und Entschiedenheit. In Anschluß an eine Erklärung des Preussischen Kultusminister von Mähler schreibt die Ev.-reform. Kirchenzeitung folgendes: Ueberrascht hat uns das Bekenntniß des Oberkonsistorialraths Dr. Kögel (in Berlin): er stehe hier, am Dom, in ursprünglich reformirter Gemeinde; aber er sei im lutherischen Katechismus großgezogen und brauche ihn noch heute im Unterricht. Das heißt doch alles historische Recht mit Füßen treten und einfach eine reformirte Ge-

meinde lutherisch machen. Oder sollte sich wohl in der ganzen preussischen Monarchie ein Fall finden, wo ein reformirter Prediger an einer lutherischen Gemeinde angestellt ist und den Heidelberg eingeführt hat? — Es käme auf den Versuch an, einen solchen Fall zu machen, wenn er sich noch nicht findet. Wo einmal die Union als ein gottseliges Werk aufs innigste verehrt wird, da ist manches möglich.

Ein Curiosum aus Buchhändleranzeigen. — Eine deutsche Buchhandlung macht ein Buch eines Herrn Th. Weber, der auch Betrachtungen über Predigtweise und geistliche Amtsführung unserer Zeit geschrieben hat, bekannt, welches ein in die Erziehung einschlagendes Capitel behandelt. Das Buch hat den Titel „Die Lüge der Kinder“ und wird als ein Buch von bedeutendem pädagogischen Werth gepriesen. In der Lobpreisung heißt es: Der meisterhaft durchgeführte Grundgedanke ist: Die Lüge widerstrebt der Natur des Kindes, sie ist, wo sie zur Gewohnheit wird, dem Kinde durch falsche Behandlung an erzogen. Wenn das, so ausgedrückt, wirklich der meisterhaft durchgeführte Grundgedanke ist, so kommt selbiger Grundgedanke gewiß nicht vom rechten Meister der Erziehungskunst, nämlich vom heiligen Geist, der, wie bekannt in dem Buche der richtigen Grundsätze und Grundgedanken auch für Erziehung, nämlich in der Bibel, ziemlich andere Grundgedanken über die Natur des Menschen, begreiflich auch der Kinder, aufstellt.

### Aus unseren Gemeinden

Kommen uns selten Nachrichten zur Verbreitung zu; um so angenehmer, wenn einmal eine Nachricht aus irgend einer Gemeinde kommt, und zwar eine solche, die auch in etwas als ein Zeichen wenigstens des äußeren Gedeihens der Gemeinde gelten darf, wie die Nachricht, die uns kürzlich aus West-Bend kam. Herr F. theilt uns von dort mit, daß man in der letzten Gemeindeversammlung beschlossen habe, wenigstens im nächsten Frühjahr an den Bau eines Pfarrhauses zu gehen und bis zum Beginn des Baues durch Collekten und Beschaffung von Materialien Alles wohl in Bereitschaft zu setzen. Gott gebe, was der Einsender der Nachricht bittet, nämlich seinen Segen zur Ausführung des Beschlusses. — Dieselbe Versammlung beschloß auch, einen Kronenleuchter für die Kirche zu beschaffen, damit bei den Abendgottesdiensten die nöthige Beleuchtung nicht fehle.

### Dankagung und Quittung.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit dankend, daß ihm von der evangel. luth. Dreifaltigkeits-Gemeinde (Pastor Siecker) in St. Paul, Minn., die Summe von \$80.00 als Unterstüßung für den Kirchbau seiner armen Gemeinde eingehändigt worden sind. Möge der liebe Herr die freundliche Geber reichlich segnen an himmlischen Gütern in Christo Jesu.

F. L. Richter,

Pastor der evang. luth. St. Petri Gemeinde zu St. Peter, Minn.

### Quittungen.

Fürs Gemeindeblatt: Rev. J. H. Warnke V. \$1, M. G. Haas V. 60c, Rev. A. Lange V. 15.00, Rev. Richter IV. V. 7.00, Rev. J. A. E. Müller V. 60c, Rev. A. Hoffmann V. 60c, Rev. C. F. Goldammer V. 4.60, Rev. C. Gausewitz IV. \$12, V. \$18.

Für die Anstalten (Abtragung von Schulden): Johann Ries bei Jefferson \$2, aus West Bend von Friedrich Weinreich \$2, Wiedmann \$5.

Fürs Seminar: Aus Town Hermann bei Sheboygan \$25, Heite 1 Load Holz, N. N. in West Bend 1.50, durch Pastor Hilpert aus dem Missions-Verein der St. Petri- u. Paulus-Gemeinde \$15, d. B. Kleinert 3.60, Ernst Giese 1 Sack Kartoffeln, d. P. Bading von N. N. \$15, Mr. Rehbach 1 Load Holz, Ludwig Daugs 1 Load Holz, C. E. Anger 20 Eier, P. Straßen's Gemeinde v. Chr. König 1 Sack Kartoffeln. Geo. Gamm.